

Kino

Tribute der Alpen

Endlich mal ein deutscher Film, der etwas wagt! Der Regisseur Alain Gsponer nimmt eine Geschichte von 1937 und verlegt sie in die Zukunft, um etwas über das Deutschland von heute zu erzählen. **Jugend ohne Gott** heißt der Film, eine dystopische Vision, inspiriert von dem gleichnamigen Roman, in dem Ödön von Horváth vom faschistischen Verhalten einer Schulklasse und den Wissenskonflikten eines Lehrers erzählt. Gsponers Film dreht sich um eine Eliteuni, die ihre Bewerber in den Alpen einem harten Eignungstest unterzieht. Er

zeigt Überlebenskämpfe wie in den „Tribute von Panem“-Filmen, schleppt aber dann doch zu viel deutsches Bedenkenträgertum mit sich, um die Berge flott rauf- und runterzukommen. Basislager Volkshochschule, Gipfelsturm auf Hollywood – irgendwo dazwischen kämpft er, aber sehr wacker. Wann immer sich Gsponer seinen großartigen jungen Darstellern wie Jannis Niewöhner anvertraut, ist der Film stark. Die Szenen mit den Erwachsenen ziehen ihn oft talwärts. Man hätte ihm noch mehr Mumm gewünscht, der eigenen Energie freien Lauf zu lassen. Aber immerhin, er erschließt dem deutschen Kino neues Terrain. lob

Pop

Murphys Gesetz

Es war ein Abschied auf Raten, präzise geplant: 2010 ein letztes Album, 2011 ein letztes Konzert im Madison Square Garden in New York, 2012 ein Dokumentarfilm über ebenjenes Konzert, Titel: „Shut Up and Play the Hits“. Dann war Schluss mit LCD Soundsystem, dem Bandprojekt von James Murphy, angeblich für immer. Wie kaum ein anderer hatte er Electro-Sound mit Rock und Sprechgesang zu hypnotischer Tanzmusik für Erwachsene verwoben. In den folgenden Jahren eröffnete Murphy eine Weinbar in Brooklyn, er kreierte eine Kaffeemischung, er arbeitete an einem Album für Arcade Fire mit und traf sich mit David Bowie. Doch für einen Popstar im Ruhestand

ist Murphy zu jung, er ist 47. Bowie ist tot. Kaffee allein macht nicht glücklich. Und deshalb erscheint am 1. September ein neues Album von LCD Soundsystem: **American Dream**. In ihren besten Momenten („Tonight“) pulsiert die Musik genauso ekstatisch wie früher, auch wenn sich ins Electro-Gedengeln nun öfter Melancholie mischt. Murphy singt auch über die Sorgen seiner Fans: Ist man nicht langsam zu alt für One-Night-Stands? Soll man jetzt noch nach Berlin ziehen? „Find the place where you can be boring“, heißt es im Titelsong, „where you won't need to explain“: Finde den Ort, an dem du langweilig sein darfst, an dem du dich nicht zu rechtfertigen brauchst – selbst dann nicht, wenn du noch immer gern LCD Soundsystem hörst. mwo



Elke Schmitter Besser weiß ich es nicht

Männliches Schlendern



Der Untergang des Abendlandes ist der Schrecken desselben von jeher; er gehört zur Grundausrüstung oder, wie man heute sagt, zur DNA jenes heimatlichen Phantasmas, das, je nachdem wer spricht, diverse Landmassen meint, die Liebe zur christlichen Religion oder auch deren Überwindung durch die gelehrte Aufklärung, die Ächtung der Todesstrafe oder die Tendenz zum Apfelwein – die Liste ist unendlich. Folglich auch dessen Bedrohungen. Ob der Verzicht auf Schweinefleisch oder Bikini, ob die Fetischisierung des Geldes oder dessen grundsätzliche Kritik, ob Gendererede oder das Patriarchat: Das Abendland ist immer in Gefahr, und oft gebiert es diese selbst, denn die Neigung, sich durch Selbstkritik zu schwächen, ist ihm außerdem immanent; manche nennen das seine Produktivkraft, das Abendland ist sich selten einig, auch das zählt zu seinen Eigenschaften, von denen die einen so sagen, die anderen aber so. Immerhin herrscht im Abendland weithin Konsens, dass es nicht untergehe wie ein Ozeandampfer (eine Vorstellung, über die sich schon neun Jahre nach der „Titanic“, der Markenkenner Oswald Spengler mokierte), sondern allmählich und über Jahrhunderte. Wahrscheinlich läuft die Sache längst, und wir sind mittendrin. Der öffentliche Anstand geht dahin, am Prenzlauer Berg versteht man kein Deutsch mehr in den Hipster-Cafés, der Einzelhandel stirbt aus: Wir sind von beklagten Schwundprozessen umgeben.

Eine friedliche Kulturtechnik, das scheint mir augenscheinlich gewiss, liegt still in den letzten Zügen: das männliche Schlendern. Betagte Herrschaften, die, häufig die Hände auf dem Rücken locker ineinander verschränkt, paarweise auf und ab gehen, erkennbar ohne Ziel, ungehetzt, doch weder orientierungs- noch würdelos, stattdessen mit sich und der Welt zufrieden und diese in loser Einvernehmlichkeit besprechend – wo trifft man dergleichen noch an? In der Fußgängerzone von Budapest, an der Hafepromenade von Split, in vergessenen bosnischen und provenzalischen Dörfern. Früher wurde dergleichen durchaus auch in der heimischen Sphäre beobachtet, von der Trinkhalle in Baden-Baden bis zum hessischen Dorf und zum Rosengarten in Bonn. Es war das Erkennungsmerkmal von Männern, die ihr Werk bis zur Pensionsreife vollbracht haben. Sie trugen ihren Lebensabend freundlich hin und her, ganz gleich, ob sie in den vergangenen 40 Jahren Druckmaschinen gewartet, Stahl gekocht oder auch Parlamente geknebelt hatten. Sie besprachen das Wetter, die Preise für Alkohol und Fisch, die Taufe der Enkel oder die letzte Beerdigung. Hin und wieder blieben sie stehen, um eine Pfeife zu stopfen oder eine Zigarette zu drehen, in Südfrankreich spielen sie immer noch Boule. Frauen haben das nie gelernt, weil sie es nicht zur Pensionsreife brachten, auch widersteht es dem weiblichen Geschlecht, auf dem Rücken die Hände zu kreuzen, denn es gibt immer etwas Nützliches zu tun oder wenigstens eine Handtasche zu tragen. Sie werden es auch bei Vollbeschäftigung und Equal Pay nicht übernehmen; das Schlendern ist männlich, und es geht dahin, ein Stückchen Abendland: farewell.

An dieser Stelle schreiben Elke Schmitter und Nils Minkmar im Wechsel.